

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 5

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch die Urgroßmutter kam Dießbach in einen andern Zweig der selben Familie. Der Dießbachhof, ein schönes Herrschaftshaus mit landw. Gute, am Ende der Schloßanlagen, wurde von einem der ersten von Wattenwyl von Dießbach erbaut. Nachdem es durch Heirat in die Familie Bürki gekommen, wurde es 1881 von Frau von Wattenwyl von Sinner zurückgekauft und mit den Schloßgütern vereinigt.

Unter allen bernischen Schlössern, die in Privatbesitz geblieben sind, ist es Schloß Dießbach, das außer Loffen, am längsten der gleichen Familie angehört hat. P. H.

Mensch und Maschine

Kurzgeschichte von Max Karl Böttcher

Wenn man bedenkt, welche primitiven Mittel unser Vorfahren nur allzuoft zur Verfügung standen und welche Mühe und Zeit es erforderte, auch nur einfache Dinge herzustellen, so müssen wir denjenigen dankbar sein, die durch nimmermüdes Schaffen und Forschen den Grundstein zur erleichterten Arbeit und zur größeren Bequemlichkeit der Lebensführung legten.

Aber vielen, ja, den meisten dieser oft genialen Menschen war der materielle Genuss des Erfolges versagt, nicht wenigen wurde sogar Hohn und Spott ihrer Zeitgenossen zu teil und die Nachwelt hat sie längst vergessen.

So einer ist auch Elias Howe, der Erfinder der Nähmaschine.

Da finden wir in einer alten Nummer der Bostoner Morgenzeitung vom 14. Juni 1844 eine interessante Bekanntmachung, über welche wir heute gerne überlegen lächeln möchten, und doch birgt diese Bekanntmachung so viel Ernst, ja Tragik in sich. Man könnte dies Zeitungs-Inserat auch „Die Geburtsanzeige der Nähmaschine“ nennen. Hier der wortgetreue Text der Zeitungsnotiz:

Achtung!

Achtung!

Aufsehenerregendes Ereignis!

Heute, am 14. Juni 1844, nachmittags 5 Uhr, findet in der Verkaufshalle des Confectionshauses von Auburne u. Co. in der Atwoodstraße zu Boston großes Wettnähen statt. Die 5 besten und geschicktesten Näherinnen unserer Firma treten mit der von unserem Mitbürger erfundenen Nähmaschine in Wettkampf. Jedermann ist eingeladen. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Und der Wettkampf fand in der Tat statt, allerdings mit einigen Hindernissen, denn die Schneidergesellen und Näherinnen der Stadt waren ganz rabiat geworden. Sie rotteten sich zusammen, schrien und lärmten auf den Straßen und veranstalteten Umzüge, trugen Plakate voraus, auf denen stand: Nieder mit Elias Howe! Er will uns durch seine Erfindung brotlos machen! Seine Nähmaschine macht unserer Hände Arbeit überflüssig! Wir zerschmettern ihn und seine Teufelsmaschine!

Ei, da hatte die Polizei alle Hände voll zu tun. Howe wurde mit seiner Maschine unter starker Polizeibedeckung zum Handelshaus Auburne u. Co. gebracht, die Stadtwache sperrte das Geschäftshaus und den großen Platz davor ab, und so konnte der friedliche Wettkampf zwischen den 5 besten Näherinnen der Stadt und der neuen Nähmaschine ausgefochten werden.

Zwei gleichgroße, riesige Leinentücher wurden in zwei Teile zerschnitten, die sollten nun zusammengenäht werden. Das eine Tuch bekam Howe für seine Nähmaschine, das andere sollten die 5 Näherinnen wieder zusammennähen. Zu diesem Zwecke zerteilte man deren Tuch nochmals in fünf Teile und jede Näherin bekam je einen Teil zum Zusammenflicken.

Ein Glockenschlag war das „Startzeichen“, und nun begann der Wettkampf. Fieberhaft arbeiteten die Mädchen, aber, umsonst! Sie hatten noch nicht die Hälfte des Leinentuches zusammengenäht, da meldete Howe, der gelassen an seiner Erfindung saß, daß er fertig sei! Man war sprachlos, man prüfte die Naht! Sie war tadellos! Sie war fest! Dem Howe und seiner Nähmaschine mußte der Siegespreis zuerkannt werden. Die Leistungen der Maschine waren unanfechtbar.

Und so wurde Elias Howe in Kürze reich und berühmt?! Meint Ihr?

Weit gefehlt! — Kein Mensch in dem sonst so geschäftstüchtigen Amerika fand sich, der bereit gewesen wäre, Kapital für den Bau dieser Nähmaschine herzugeben. Howe ließ sich ein Patent auf seine Erfindung geben und dieses verkaufte er nach England. Der Erlös reichte gerade aus, um seine Schulden zu bezahlen, die er zur Herstellung seiner ersten Maschine machen mußte.

Bettelarm und obendrein verspottet von seinen Widersachern, den Schneidergesellen und Näherinnen, stand der Erfinder da.

Und heute? — Raum einen Haushalt gibt es, welcher nicht eine Nähmaschine sein eigen nennt! Erfinderschäf!

Weltwochenschau

Um die Neugruppierungsversuche

„Am Himmel ist geschäftige Bewegung“, heißt es im „Wallenstein“. Duttweiler arbeitet an der Bildung eines „Landesringes der Unabhängigen“, das heißt aller Bürger, die der Parteien überdrüssig geworden und sich ... in einer neuen Partei finden wollen. In einer Zeitung wird dieser Ring der Hirtenknaben abgebildet ... Gottlieb Duttweiler steht zwischen den vielen Kleinen wie der Kuckuck unter seinen kleineren Nestgenossen ... so groß!

Dieser Duttweiler hat zum Ärger aller Rechtskreise, welche in ihm vielleicht so eine Art „Führer“ für schweizerische Verhältnisse wittern, die Parole ausgegeben, die sozialistische Arbeitsbeschaffungs-Initiative zu unterstützen. Er war doch ein so strammer privatkapitalistischer Apostel, der mit dem eigenen Beispiel bewiesen, wie das „Vorwärtskommen“ möglich sei, und nun hilft er den Leuten links, die doch gar nicht Arbeit wollen, sondern nur Agitation für ihre Partei und die „Endziele der Verstaatlichung“. Was fällt dem Manne ein? Nebrigens, so tönt von rechts her: Duttweiler will noch mehr Arbeitsgelegenheiten schaffen helfen, will die Konjunktur beschleunigen, obwohl sie von selbst kommt, und diese Überspannung der Konjunktur bedroht uns mit sehr viel schlimmern Rückschlägen, als sie einer „normalen Konjunktur“ folgen würden.

Das Warnrufen von rechts berührt einen in diesem Falle „mohamedanisch“. Nur ein richtiger Muselmane kann an seinen Allah und an die Unabänderlichkeit des Geschildes so glauben wie diese „Wirtschafts“-Partei, an die Unabänderlichkeit des Verlaufes von Konjunktur und Krise! Steigert die Blüte der Wirtschaft nur ja nicht zu sehr, sonst hagelts umso schärfer, wenn die Depression wieder kommt. Ja, wenn sie kommen muß! Es dürfte doch Zeit sein endlich zu merken, daß diese Unabänderlichkeit nicht so fest steht! Es gilt doch, neue Einsichten zu gewinnen! Alles Denken der politischen und wirtschaftlichen Doktoren geht just um das Problem der Krisenabschaffung!

Steht der „Unabhängige“ der gewollten Arbeitsbeschaffung mit Sympathien gegenüber, darf man wohl annehmen, er habe auch positive Gefühle für die „Sammlungsbewegung“ zu seiner Linken, für die „Richtlinien“-Bewegung. Die Leute dieses Kreises könnten seinen Buzug sehr wohl brauchen. Eben haben sie eine böse Absage bekommen: Die Geschäftsleitung der schweizerischen freisinnigen Partei hat in Neuenburg beschlossen, dem Zentralvorstand die einhellige Ablehnung dieser „Linien“ vorzuschlagen, übrigens auch die Verwerfung der Arbeitsbeschaffungs-Initiative zu empfehlen. Die Gründe sind sehr interessant:

Erstens haben die Richtlinienleute vergessen, sich vor dem Föderalismus zu verbeugen. Kunststück, wenn man gar nicht daran denkt, ihn anzutasten, wenn man andere Dinge

für sichtiger ansieht. Sodann haben sie unerfüllbare finanzielle Verpflichtungen gewagt.

Ferner erlauben sie sich „nach rückwärts zu schauen“ und dem Bundeshaus vorzuwerfen, eine falsche Wirtschaftspolitik (Finanzprogramm 2 und Deflation, Abbau auf der ganzen Linie) getrieben zu haben. Außerdem haben sie die Vorschläge der freisinnigen Mitberater des Richtlinienprogrammes nicht berücksichtigt und damit versäumt, zu beweisen, daß es ihnen um eine „ehrliche Bereitschaft zur Sammlung“ aller nationalen Elemente gehe. Also: Sie sind unehrlich! Sie werden, so gipfelt die Verlautbarung, ins Fahrwasser der linken Agitation kommen. Womit sie gerichtet sind.

Vielleicht schadet diese Stellungnahme der alten „historischen Partei“ noch mehr, als sie heute glaubt. Die Zürcher „Demokraten“, linksfreisinnige Flügelpartei, die Basler Radikalen, die evangelischen Arbeiter sind nicht die einzigen bürgerlichen Flügelgruppen, die zu den „Richtlinien“ Ja gesagt haben. Es könnte sich da allerlei ereignen, was die „historischen Parteien“ vermeiden wollen.

Japanischer und russischer Militärfascismus

In Japan ist das Parlament aufgelöst worden, und zu gleicher Zeit tritt eine Kabinettskrise ein; der Kriegsminister Terauchi will nicht mehr „mit den Politikern zusammenarbeiten“. Das besagt soviel wie die Annahme der offenen oder verschleierten Militärdiktatur. Entweder nimmt dieser General die Regierungsbildung selbst in die Hände oder bestellt sich einen Strohmann, der all das durchführt, was die Militärs für notwendig halten, oder aber die Politiker geben nach. Wenn es nicht schon zu spät ist! Die „Minseito“- und die „Seyukai“-Partei sind den Generälen gleichermaßen verhaftet und müssen auf die eine oder andere Art zur Strecke gebracht werden. Noch vor einigen Wochen spielten die mächtigen Militärfascisten mit dem Gedanken eines Hampelmannparlaments, hofften, durch Neuwahlen, selbst wenn sie wiederholt werden müßten, eine Volksvertretung in ihrem Sinne erzwingen zu können und gedachten auf diese Weise den gefährlicheren offenen Weg zu vermeiden. Heute sind sie so weit, an die Möglichkeit einer parlamentslosen Herrschaft zu denken.

Alles weist darauf hin, daß Japan am Vorabend einer regelrecht fascistischen Umbildung angelangt sei. Nur noch ein Rätsel bleibt zu lösen: Welche Stellung der Kaiser, das heißt seine Ratgeber, einnehmen. Und ob die Warner Beutritt zu seiner geheiligten Person haben. Warner gibt es genug; die meuternden Soldaten haben seinerzeit mit dem greisen Finanzminister Takaishi nicht alle weggeschossen. All jene in Amerika und England geschulten oder von der britischen und amerikanischen Politik belehrten „Westler“, die noch die Wirtschaft neben der Gewaltpolitik berücksichtigen, erschrecken vor dem Gedanken, daß nach und nach die Staatskasse überhaupt keinen andern als den Armeezwecken dienen wird, daß nichts mehr für soziale Ausgaben und Kulturzwecke übrigbleibt, daß Industrie und Landwirtschaft, Handel und Verkehr schrankenlos geschröpft werden für die „Landesverteidigung“, das heißt die Vorbereitung der Eroberungskriege auf dem Kontinent, gegen die Sowjetrepublik und China, daß alles riskiert wird und keine innen- und außenpolitische Sicherungen mehr getroffen werden.

„Wir werden Russen, Engländer und Amerikaner zwangsläufig zusammenführen und alle drei gegen uns haben, die Chinesen nicht mitgerechnet“, so lauten die Stimmen der Warner.



Holznot in Madrid: Kinder suchen Brennholz.

In Madrid herrscht bei der jetzigen grimmigen Kälte starker Mangel an Brennmaterial. Infolgedessen durchsuchen Kinder sofort nach Bombeneinschlägen die Trümmer und tragen alles was sie an Holz finden können, nach Hause. Unser Bild zeigt: Zwei Kinder sichern ihre Beute; der eine Junge hat statt Brennholz einen „Roller“ gefunden.

Und mit aller Deutlichkeit bezeichnen sie den Pakt mit den Deutschen, den „Kulturpakt“ als die große Provokation der Angelsachsen und Russen. Alles hängt nun davon ab, ob der Kaiser den Militärs oder den Wirtschaftern folgt, ob der Faschistentraum der alten „Shogunenherrschaft“ ihn blind für die Wirklichkeit macht, oder ob er versteht, was Japan in die Höhe geführt: Just die Öffnung des Landes, wenn auch nur mit halben Türen“, für „westliche“ Gedanken, Parlamentarismus und Liberalismus.

Dass die Militärdiktatur das große Kriegsabenteuer in den näheren Möglichkeitsbereich rückt, rechnen sich Amerika und Russland an den Fingern ab. Und die Russen treiben ihre Industriearbeiterchaft im extremen Tempo zu jenen Höchstleistungen, die bisher mangels industrieller Tradition von den Halbbauern an den Maschinen so oft nicht geschafft werden konnten, „Stoßbrigaden der Industrie“ hin und her! Es wird schon gehen. Gehts nicht, dann sind natürlich Saboteure schuld. Und man veranstaltet einen „patriotischen Schauspiel“ scheußlichster Art.

Ein solcher ist wieder einmal eingeleitet und wird mit dem Tode der Radet, Biatakov, Serebrjakow und Sokolnikow und ihrer 14 Mitangeklagten enden. Darauf kann man schwören. „30. Juni in Permianen“, spotten ingrimig enttäuschte Anhänger und Bewunderer Stalins im Westen. „Schlimmer als bei Hitler, viel schlimmer“, gestehen die betrübten Demokraten, die nur noch den Kopf schütteln können angesichts der eben beschlossenen „freiesten Verfassung der Welt“, zu der die Delegierten des allrussischen Sowjetkongresses ihr Ja gesagt haben. Radet und Konsorten sollen eingestanden haben, für den Sturz des Sovietregimes Spionage zugunsten des Dritten Reiches zu treiben. Ihr Plan sei gewesen, entweder durch Terror, oder wenn dies nichts nütze, durch Entfesselung eines ausländischen Interventionskrieges den kommunistischen Staat zu erschüttern. Den Japanern hätten sie den fernen Osten, den Deutschen die Ukraine versprochen, und dem deutschen und japanischen Kapital alle möglichen Vorteile! Das Industrialisierungsprogramm sei von ihnen sabotiert worden. Kurz, sie seien samt und sonders solche Reptilien gewesen, daß ganz Russland staunen müsse über den Abgrund verbrecherischer Verworfenheit.

Noch weniger als beim ersten „Trotzkiistenprozeß“ glaubt jemand an einen ehrlichen Handel. Trotzki habe die einge-

flagten Dinge Radek geschrieben, Trozki, der ja nun in Mexiko sitzt, habe mit Hitlers Stellvertreter Hes konfliktiert, Trozki habe ein „paralleles Zentrum“ just durch diese Angeklagten geschaffen. Aber diesem Trozki ebenso wenig wie den französischen Kommunisten oder irgendwelchem Westeuropäer wird Zeit gelassen, zum Prozeß Stellung zu nehmen. In fünf Tagen muß alles durchgepeitscht werden, wohl auch die Erschließungen. Und dann kann in der Industrie die teils neu fanatisierte, teils durch ein sinnvolles Drucksystem gezwungene Arbeiterschaft jene Kriegsmaschinerie schaffen, die Hitler und Terauchi gleichzeitig niederschlagen wird. Das ist der Plan der russischen Militärfaschisten. Es bleibt nur zu fragen, wie lange sie noch die kommunistische Maske tragen! Eines Tages stoßen sie die III. Internationale bestimmt aus und trennen sich von der Verschwörergesellschaft, die der altrussischen Bündnisfähigkeit schadet.

—an—

Kleine Umschau

Das neue Vollbrot, auch „Bundesbrot“ genannt, hat unbedingt eingefallen. Es wird so viel gegessen, daß es selbst dem Bundesrat zu viel wurde und er befürchtete, daß ihm das Weizemehl nun in den Bundeslagern verschimmeln müßte. Und dem sollte wohl durch den Preisaufschlag auf das Vollbrot abgeholfen werden. Böse Jungen behaupten ja allerdings, daß man das Vollbrot, eben wegen seiner Güte nicht mehr als Volksernährungsmittel bezeichnen könne, sondern es in die Kategorie der Volksleckerbissen übernehmen und deshalb mit einer Luxusgebühr belasten müßte. Natürlich fanden sich auch Nörgler, die das Volks-Bundesbrot verlästerten. Es gibt Zeitungen, denen es ein Dorn im Auge, oder vielleicht besser gesagt ein Hühnerauge im Magen ist. Es wurde sogar von ihm kolportiert, daß man es, um es überhaupt hinunterschlingen zu können, dick mit Butter bestreichen müsse und es wurde sogar erklärt, daß Schwarzbrot in unseren geographischen Breiten direkt gesundheitswenn nicht gar lebensgefährlich sei. Ja, ein erforderlicher Einsender nannte es in seinem Lieblingsblatte sogar „Volksbetrugsbrot“ und ein Bäckermeister soll es angeblich sogar als „Saubrot“ bezeichnet haben. Nun aber dafür wird es in der engeren Heimat unseres Volkswirtschaftsdepartementchefs einfach mit dem Rosenamen „Obrechtli“ genannt und gegessen wird es in der ganzen Schweiz viel und gerne.

Das neue Jahr hat uns aber außer dem Vollbrot auch noch Jugend im Bärengraben gebracht, was speziell für Bären immerhin ein freudiges Ereignis ist. Drei Bärenmamas sind mit Zwillingen niedergekommen: Bethli, Idi und Berna. In den großen Kindersegen ist allerdings auch ein Tröpflein Wermuth hineingefallen. Bethli, die Rabenbärenmutter hat nämlich ihre beiden Neugeborenen auch gleich wieder aufgetrennt. Ob Liebe oder nur Gefrädigkeit den Impuls zu diesem Kannibalismus gab, das wäre wohl schwer zu entscheiden; vielleicht ist es auch nur der Trieb, der ja bei vielen in Gefangenschaft lebenden Raubtiermüttern vorhanden sein soll, ihre Kinder vor dem traurigen Los der lebenslänglichen Gefangenschaft zu bewahren. In der Freiheit pflegt nämlich nur der Raubtierpapa seinen Jungen gefährlich zu werden, so lange diese noch im Säuglingsalter stehen, weshalb er auch von der Raubtiermama streng aus dem Bau ferngehalten wird und sogar auswärts schlafen muß, bis die Kinderchen ein gewisses Alter erreicht haben. Nun sei dem, wie es wolle, aber man befürchtet auch bei Idi ein ähnliches Vorgehen, obwohl die letzten Bulletins aus dem Bärengraben darüber gar nichts aussagen. Von der „Berna“ ist jedoch absolut keine solche Schandtat zu befürchten, sie päpelt schon seit Jahren ihren Nachwuchs immer mit großer Liebe und Sorgfalt auf und weiß, was sie sich, dem Bärengraben und der Stadt Bern schuldig ist. Sie läßt aber vorderhand auch nicht einmal den Bärenwärter an ihr Wochenbett heran. Die Jungen, — so denkt sie wohl, — gehören mir und gehen niemanden was an, bis ich sie selbst an das Tageslicht bringe. Ob dabei vielleicht noch etwas Bärenhygiene oder auch Bärenaberglauben mitspielt, oder ob sie nur vor Gangsters Angst

hat, die die Kleinen rauben könnten, ist dabei schließlich Nebensache. Kurzum, sie traut dem Landfrieden mit den Menschen nicht.

Aber auch unser „Dählhölzli-Tierpark“ vermehrt sich, vorerst zumindest auf dem Papier, sehr schön. In letzter Zeit bekam er, in Gestalt einer Tausendfrankennote einen zweiten Elch, ebenfalls in Papier einige schwarze und weiße Schwäne und für den Tierkindergarten einige possierliche Zwergziegen. Außerdem bekam er noch ein Sortiment „Geburtshelferkröten“ für das Bivarium. Von diesen weiß ich allerdings nur, daß sie eigentlich Frösche sind und der Froschpapa die von der Gattin gelegten Eier, als französische Schnur so lange mit sich auf dem Rücken herumschleppt, bis sie soweit sind, daß sie in irgend einem Froschtümpel ihr Dasein als Kaulquappen weiterleben können. Damit ist dann aber auch die Erziehung der Froschländer beendet, von da an schwimmen sie im Wasser ihre eigenen Wege. Wenn aber der Froschpapa ein ganz guter Kerl ist, so schleppt er auch die Eier von zwei, drei weiteren bekannten Fröschinnen auf seinem Rücken herum, ohne daß sich die diversen Froschmütter deswegen Eiferfuchtszenen machen würden, was unter uns Menschen wohl kaum zu vermeiden wäre. Auf jeden Fall sind aber die Geburtshelferfroschherren unbedingt bessere Menschen als die Raubtierpapas und auch bessere als so mancher Menschenpapa, den man bei Gericht von wegen der Alimente belangen muß. Von den Froschmamas, die da gar nicht eisernfurchtig sind, will ich gar nicht reden, so etwas gibts unter uns Menschen einfach — nicht.

3'Bärn gibts aber auch noch andere Dinge nicht, die vielleicht gar nicht so unpraktisch wären. In New York z. B. gibts Brautautomaten. Wenn man da einen Dollar hineinwirft, so fällt unten zwar nicht die Braut in Natura heraus, aber doch ihre Photo mitsamt den wichtigsten Angaben über Alter, Mitgift etc. Kurz, so ziemlich alles, was man sonst beim Ehevermittlungsamt zu erfahren pflegt. Und diese Automaten rentieren sich sehr gut, da die automatisierte Braut für das „In den Apparat hineingesteckt werden“ auch 5 Dollar zahlen muß. Allerdings wird ein solch heiratslustiger Junggeselle so manchen Dollar in den Apparat werfen müssen, bis er an sein Ideal gelangt, und hat er's dann, so ist es immerhin nicht unmöglich, daß „sie“ nicht will. Aber, wenn sich dann eventuell das automatisierte Pärchen in der Ehe nicht vertragen sollte, so ist doch in Amerika eine Scheidung leichter möglich, wie z. B. in Wien. Dort reichte nämlich jüngst ein Ehemann die Scheidungsklage gegen seine Gattin ein, weil er sie dabei ertappt hatte, als sie sich in einem Park auf einer Bank mit einem Fremden abfuhr. Das Gericht aber entschied: Ein Kuh ist noch lange keine Sünde, die eine Ehescheidung rechtfertigen würde.

Ein kalifornischer Professor aber fand nach jahrelangen Versuchen an 200 000 Ehepaaren das ideale Alter von Mann und Frau für eine glückliche Ehe heraus. Das Alter des Mannes geteilt durch zwei und dann sieben Jahre dazu ist das richtige Alter der Frau. Ein dreißigjähriger Mann muß also eine zweizwanzigjährige Dame heiraten und ein siebzigjähriger eine zweivierzigjährige. Ob aber das „richtige“ Alter der beiden Ehegatten allein zu einer vollkommenen glücklichen Ehe genügt, das kann ich, als alter Junggeselle wirklich nicht endgültig entscheiden. Also: „Eheleute vor!“

Und weil wir ja doch jetzt z'Bärn mitten im Luftschutz und im Verdunkeln drinnen sind, so will ich noch erzählen, daß in Budapest dieser Tage ein „bombensicheres“ Kino eröffnet wurde. Das Kino ist nämlich bombensicher konstruiert, so daß das Publikum während eines Luftangriffes sicher geborgen ist und sich in seiner Leinwandbegeisterung nicht stören zu lassen braucht. Und ich glaube, daß dies eine sehr gute Lösung der Bombensicherheit in Großstädten ist, denn wenn einmal bombardiert wird, so läuft man doch unbedingt lieber in das nächste Kino, als in einen Bombenschutzkeller. Denn dort bekommt man vielleicht gerade einen Luftangriff auf irgend eine andere Stadt zu sehen und kann sich dann in aller Geborgenheit vorstellen, wie es jetzt draußen aus sieht.

Christian Queguet.